

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Co.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halle, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M. Udelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 15.

Watertown, Wis., den 1. April 1872.

Lanf. No. 147.

(Eingefandt von P. L. in L.)

Wie verhält sich der Mensch im Werke seiner Seligmachung?

1. Unter den Wirkungen des Gesetzes.

Wenn unsere lutherische Kirche auf Grund göttlichen Wortes bekennet: „Die hl. Schrift legt die Bekehrung, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles was zu derselbigem Anfang und Vollziehung gehört, nicht den menschlichen Kräften des natürlich freien Willens, weder zum ganzen, noch zum halben, noch zu einigem dem wenigsten oder geringsten Theil bei, sondern sie schreibt dies ganz und gar allein der göttlichen Wirkung und dem hl. Geist zu“, — und wenn mit dieser Lehre wirklich Ernst gemacht wird, dann wird vieler Widerspruch laut. Wird der Mensch bekehrt u. s. w. „ohne alles sein Zutun“, dann muß er sich verhalten wie ein Stein oder Block gegen die Hand seines Werkmeisters; so urtheilen Einige. Befehlet ihn Gott allein, ohne sein Wirken oder Mitwirken, warum hört und betrachtet er denn noch sein Wort, dann warte er doch ruhig ab, bis ihn Gott ohne Mittel bekehre; so urtheilen Andere. Viele aber urtheilen also: Nein, diese Lehre ist eine höchst gefährliche Lehre! Wo sie mit Ernst getrieben wird, muß alles sicher werden. Kommen die Leute in diesen Wahn, dann hört alles auf: und ein rohes, wüstes Leben muß entstehen.

Doch, lieber Leser, bange machen gilt nicht. Unsere lutherische Lehre macht hierin den Menschen weder zum Stein oder Block, noch zum Schwärmer, noch auch frech und sicher. Welch wunderliche Logik z. B. wäre mir das: Gott schuf Himmel und Erde und alle Kreaturen aus Nichts, ohne all ihr Anfangen, Wirken oder Mitwirken; folglich sind alle Kreaturen Steine und Blöcke. Gott erweckt den leiblich Todten ohne all sein Wollen und Thun; folglich ist er ein Stein oder Block. Also auch hier: Gott befehlet den Menschen ohne all sein Thun und Wirken; folglich sind alle Bekehrte, oder verhalten sie sich doch, wie Steine und Blöcke. Doch Scherz bei Seite. Wie verhält sich der Stein oder Block gegen die Hand des Werkmeisters? Nun, der Stein läßt an sich meißeln, der Block sich hobeln ohne Widerstreben, ohne Wahrnehmung, ohne Bewußtsein, ist todt und bleibt todt und wenn

er auch als prachtvolles Bild aus der Hand des Meisters hervorgeht. So aber verhält sich der Mensch, als eine vernünftige Kreatur, nie gegen die Wirkung des hl. Geistes. Darum bekennet auch unsere Kirche: „Denn das ist einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verstande, Willen und Herzen geschehen müsse.“ Und dessen wird sich der Mensch in der Regel bewußt, er nimmt diese „neue Regung und Bewegung“ in seinem Verstande, Herzen und Willen, wahr. Und obgleich zu diesem Werk des hl. Geistes der Mensch nichts thut, so verhält er sich dennoch nicht dagegen wie ein Stein oder Block.

Also wirst du denken, lieber Leser, wenn z. B. der hl. Geist im Menschen durch das Gesetz wirkt, dann regt und bewegt er sich, dann setzt er seine natürlichen Kräfte in Thätigkeit? Freilich, du hast vollkommen recht. Sonst müßte er ja ein Stein oder Block sein. Aber, wenn du jetzt also denken würdest: wenn der hl. Geist im Menschen dies Licht durch das Gesetz ansteckt: du bist ein durch und durch verderbter, tiefgefallener Sünder; wenn er in seinem Herzen die Ueberzeugung wirkt: du bist ein Kind des Todes und der Hölle, dann regt und bewegt sich der Mensch nach seinen natürlichen Kräften dazu, um dem hl. Geist zu helfen, daß die Erkenntniß der Sünde recht groß, die Ueberzeugung von der eignen Unwürdigkeit recht tief und mächtig in ihm werde, dann irrst du sehr. Der Mensch verhält sich ganz anders gegen diese Wirkungen des Gesetzes. Er bietet allen Scharfsinn auf, dem hellen Licht des Gesetzes zu widersprechen. Er wehrt sich mit Macht gegen das ihm furchtbare Urtheil Gottes. Ihm graut vor diesem Untergang. Ach, wie krumm erweist sich hierin das trotzig und verzagte Herz! Es leugnet, entschuldigt, verkleinert die eigne Schuld. Da werden Feigenblätter gesucht, um die eigne Schande und Blöße zu verdecken. Und hilft alles nichts, kommt man dem Bankrott immer näher, dann muß die Schuld von Andern oder gar von Gott herkommen. Hat es nicht unser aller Stammvater, als Gottes Stimme im Garten wie Donner und Blitz in sein Gewissen fuhr, also gemacht? Warf er doch diese heillose Beschuldigung seinem Schöpfer ins Angesicht: Das Weib, das Du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und — ich argloser, betrogener, unschuldiger Mann — ich aß! Siehe,

so böse, so verderbt, so verkehrt sind wir alle von Natur. Hierin sind wir ärger als ein Stein oder Block. Es ist erschrecklich, aber wahr: Aus unsern Kräften widerstreben wir dem hl. Geist und können nicht anders, als ihm widerstreben. Denn wir sind von Natur des Teufels Gefangne, geistlich todt und das gerade Gegenteil von Gottes Gesetz. Und glaube mir, lieber Leser, den Papisten verginge ihr eignes Thun zur Seligkeit, den Synergisten ihre Mitwirkung zur Bekehrung, den Schwärmern ihr eignes Treiben und den Nationalisten ihr Selbstgefühl, wenn sie in die Tiefe dieses Verderbens, in den für uns unergründlichen Schaden der Erbsünde, recht hineinschauen würden. Das aber ist der Sammer, man bedenkt und glaubt nicht diese Wahrheit: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt, menschlich Natur und Wesen.“ Kämen die Papisten auf diese Wahrheit, dann wäre es aus mit dem ganzen Plunder ihrer eignen Gerechtigkeit. Lebte diese Wahrheit in unsern hentigen Synergisten, dann verginge ihnen ihr eignes Mitwirken. Glaubten die Methodisten diese Wahrheit, die im „Verborgenen“ liegt, dann hätten sie keinen Raum für den Traum ihrer sogenannten völligen Heiligung. Ach diese Lehre könnte auch viele unserer hentigen Theologen nüchtern und für die Kirche Gottes nützlich machen!

Doch, wir müssen noch einen Schritt weiter gehen — und es schadet nicht, je gottloser, verderbter und sündlicher uns unser Herz erscheint, desto herrlicher, größer und lieblicher erscheint uns dann auch die Gnade. — Also, nicht allein widerstreben wir aus unsern Kräften den Wirkungen des Gesetzes, sondern, je kräftiger das Gesetz in unser Fleisch einschneidet, desto ärger es wird. Schlage in eine unsaubere Pfütze, und du wirst inne werden, was sie in sich birgt. Und schlägt Gottes Geist mit dem Stab Wehe kräftig in unsere Herzen, dann erst wird es recht offenbar, was in uns ist. Fragst du, wie das zugeht? So höre. Gottes Gesetz nämlich bringt den Menschen zu der Erkenntniß: du bist von Art und Natur böse. Kein guter Faden ist an dir. Bisher hast du gemeint, dein Herz sei gut, nun liegt es aufgedeckt vor deinen Augen als ein Gökentempel, als eine Lügenstätte, als eine Quelle aller Irthümer und Heuchelei, als eine Mördergrube, als ein Sammelplatz aller Unreinigkeit, voll schändlichen

Geizes, voll aller Schalkheit und Lücke und böser Lüfte. Dabei aber bleibt das Gesetz nicht, sondern es drängt weiter und schreit in das Gewissen hinein, daß die Ohren gelten: Mit deinen Sünden hast du Gottes Majestät beleidigt und aufs tiefste erzürnt. Er ist dein Feind! Sein Zorn brennt so hoch und tief wider dich, so hoch und tief er selbst ist. Also: Gott im Himmel ist wider dich, er ist dir gram! — Aber auch dabei bleibt das Gesetz noch nicht stehn, sondern es macht im Gewissen diesen schauerlichen Schluß: Weil du Gottes Gebote übertreten, seinen Zorn und Fluch auf dich geladen hast, darum bist du auch seinem Gericht verfallen. Und was wird dein Urtheil sein? „Gehe hin von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer!“ — „Der Rauch deiner Qual soll dort aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Was fängt nun der so geschlagene Mensch in diesem Zustande an? Er bietet erstlich alle Kraft auf, seine große Schuld selbst zu bezahlen. Ist denn das nicht ein greulicher Hochmuth? Aber vergebliche Arbeit. Je heftiger er in seinem Sumpfe arbeitet, desto tiefer er verfinstert. „Ich fiel auch immer tiefer drein.“ Er will ferner den unerbittlichen Forderungen des Gesetzes nachkommen und sie erfüllen. Aber, o Blindheit über alle Blindheit! Ist doch keine Kraft und keine wahre Lust in ihm, Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst. Seine Arbeit im Gesetz ist wie Sclavenarbeit. Aus Furcht der Hölle, die er nun fühlt, will er die Gebote halten. Aber vergebliche Mühe! „Mein gute Werk, die gelten nicht, es war mit ihm verdorben, der frei' Will' hasset Gott's Gericht, er war zum Gut'n erstorben.“ Er giebt sich endlich Mühe, dem erschrecklichen Gericht Gottes zu entfliehen, fällt bald auf dieses, bald auf jenes. O welche Thorheit! Und wenn er auch all sein Gut den Armen gäbe, und ließe seinen Leib brennen, es ist alles umsonst. Da liegt also der arme Mensch, beladen mit vielen und schweren Sünden, umschlossen von den Keilen des Gesetzes, gefoltert von dem Zorn und Fluch Gottes, und sieht keinen Ausweg. Was nun? Er zürnt und großt dem Gotte, der ein solches Gesetz gegeben. Manche verfluchen ihren Gebnrtstag. Manche wünschen, daß kein Gesetz sei. Manche verzweifeln ganz. Sind aber das nicht ganz erschreckliche Sünden? Dem Gesetz feind sein heißt, der Gerechtigkeit feind sein. Der Gerechtigkeit feind sein heißt, Gott feind sein. Was kann es aber erschrecklicheres geben, als Gott feind sein? Das ist es was Luther meint wenn er singt: „Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Hölle muß ich sinken.“ Siehe, lieber Leser, so verhält sich der Mensch an seinen Kräften gegen die Wirkungen des Gesetzes.

Aber sprichst du: Und doch lebt nun die Erkenntnis der Sünde im Menschen und die Ueberzeugung von seiner Fluch- und Verdammungswürdigkeit? Freilich lebt und ist nun beides in ihm.

Aber ich bitte dich, woher hat er diese Erkenntnis und Ueberzeugung? Sie lebt in ihm, aber sie stammt nicht aus ihm. Gottes Geist hat das alles durch das Gesetz in ihm gewirkt. Niemand unter der Sonne kann aus eigener Kraft und Vernunft seine Sünden recht erkennen. Dieses Licht muß Gottes Geist durch das Gesetz in ihm anstecken. Aber die Reue? Nun ja, wo das Gesetz also

wirkt, da entsteht auch Reue. Der Mensch beklagt sein Unglück. Er ist tief traurig und betrübt. Sein Herz ist voller Schrecken und Angst vor Gottes Zorn und Gericht. Aber, lieber Leser, so lange nur das Gesetz im Herzen wirkt, so lange die Reue ohne Glauben ist, ist sie auch nicht gut. Denn warum berent und beklagt der glaublose Mensch seine Sünden? Wo um sein selbst willen. Weil seine Sünde den Fluch des Gesetzes, den Zorn Gottes, Unruhe im Gewissen, Tod und Hölle zur Folge hat, darum recht-eigentlich berent sie ein Mensch ohne Glauben. Wäre nur Gottes Zorn, Tod und Hölle nicht, er würde sie nimmer aus sich selbst berenten. Darum gilt auch hier das Wort des Apostels: Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Was bleibt uns darum übrig, wenn Gottes Gesetz recht in uns wirkt? Was ist all unser Verhalten aus unsern Kräften gegen diese Wirkungen? Nichts als Sünde! Nichts als Sünde! O Herr Gott, wie tief ist doch der Mensch verderbt! Wie ist doch all sein Dichten und Trachten nur böse von Jugend auf!

Ich bitte dich aber, lieber Leser, bleibe vor diesem Abgrund ein wenig stehen, schaue um Gottes willen recht hinein. Wer den Jammer der Sünde nicht gründlich erkennt, der erkennt auch die Herrlichkeit und den Reichthum der Gnade nicht recht. Wir stammen oft, wie überaus mächtig und-ergreifend unser theurer Luther von der Gnade redet und singt; aber man bedenke auch, wie er das Verderben der Natur beklagt. „Ja — also betete er einstens vor seinem Gotte — ja, meine Natur und Wesen selbst, Leib und Seele an mir, ist dermaßen verderbt und so verkehrt, daß ich auch von Natur deinem hl. Geiste zuwider bin, und dasjenige hasse, was du liebst, und liebe, was du hassest. . . Ja auch, welches das Aergste an mir ist, wie bin ich von Natur nur so lustig und geschwinde, die Sünde zu verbergen, zu entschuldigen und auch zu vertheidigen! . . . Wie bald habe ich Ansrede erdichtet! . . . Ich bekenne es allwege, daß ich je meinethalben, wie ich gehe und stehe, inwendig und auswendig, mit Haut und Haar, mit Leib und Seele in das ewige, höllische Feuer hineingehöre; das ist doch die Summe davon; mein Vater, was soll ich machen“ u. s. w.

Zu einer andern Zeit wollen wir, ob Gott will, darlegen: Wie sich der Mensch gegen die Wirkungen des Evangeliums im Werke seiner Seligmachung verhält. Natürlich sind wir mit der Buße, bei welcher der Glaube ist, im heutigen Aufsatz noch nicht zum Anfang gekommen.

In der Pennsylvanischen Synode macht man jetzt Anstrengungen, Mühlenberg-Collegium, welches theilweise einer Actien-Gesellschaft gehört, ganz in die Hände der Synode zu bringen. Das ist recht. Wir brauchen tüchtige Erziehungsanstalten für die Jugend unserer Kirche, und wenn wir sie in diesen nicht für die Kirche erziehen, so geht sie uns verloren, mag sie nun deutsch oder englisch sprechen. Es ist erfreulich, daß jetzt im Osten so viel für Erziehung geschieht, denn mit der Jugend muß man anfangen, wenn es besser werden soll. Möge es nur gelingen, auch den unfirchlichen Geist recht auszufegen aus den Anstalten, der dort noch vielfach sein Wesen treiben soll. E.

Ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes.

(Fortsetzung.)

2. In Noth.

So leicht ging das nun denn allerdings nicht. Der Montag folgte auf den Sonntag; es war der erste Schultag. Die Kinder hatten sich zahlreich eingefunden und es ging recht laut her, ehe die Aufgangsstunde schlug. Friedmann stand mehrmals auf dem Sprünge, dazwischen zu fahren, wollte aber nicht gern in solcher Weise den Aufgang machen; er war in gehobener Stimmung und wollte mit Gebet anfangen, meinte, es würde wohl ruhig werden bei seinem Eintritt in die Schulstube. Darin hatte er sich aber sehr geirrt; es bot sich ihm ein Anblick, als er eintrat, der wahrhaft überraschend war. Die Knaben hatten nämlich einen sogenannten Thurm gebaut aus ihren eignen Leibern, indem sie sich kreuzweise übereinander aufschichteten, die Großen zuunterst, die Kleinen eben unter der Zimmerdecke herunterkrabbelnd; diese Jungenpyramide kam gerade ins Backeln, als der Lehrer die Thür öffnete, da das Fundament unruhig ward, und mit lautem Geschrei kollerte Alles durcheinander. Die Mädchen, die ihre Seite für sich hatten, führten während dessen Tänze auf, und zwar oben auf den Schultischen, wobei sie große äquilibristische Talente zeigten und bewiesen, daß sie Uebung in der Sache hatten. Zuerst wollte es wie Erstarrung über unsern guten Schulmeister kommen, — das aber war ihm sofort klar: hier mit Beten anfangen, daß hiesse Perlen vor die Säue werfen und das Heiligthum den Hunden geben; vielmehr müsse hier zunächst das Reich Gottes mit Lieben kommen. Darumkehrte Friedmann schon in der Thür wieder um und schnitt sich zunächst einen weidlichen Haselstock, und da er denselben sehr nachdrucksvoll zu führen verstand, so war wenigstens die äußere Ruhe bald einigermaßen hergestellt. Nun ließ er denn seine Blicke über die Gesichter hingehen; da bot sich ihm freilich wenig Tröstliches: verhaltenes Lachen und Schadenfreude der nicht direct vom Haselstock Betroffenen, Trost und Ingrimm der Gezüchtigten, Rohheit und fleischlicher Sinn fast bei Allen. — Was nun anfangen? Das Schulmeisterherz war wirklich in Noth und keineswegs auf dem Berge, wenn auch nicht völlig so beengt, so war's ihm doch beinahe wie dem Propheten Jonas im Bauche des Wallfisches. Konnte der aber selbst in solcher Noth und Enge zu seinem Gott seufzen, so konnte Friedmann es auch, und es kam ihm wie eine Antwort zurück: Erzähle! Nun kam's freilich sehr darauf an, wie erzählt ward und was. Er hatte schon erst bei sich selbst denken müssen: Könnte man doch, wie der Prophet Elisa, über etliche Bären verfügen, die dieser verwilderten Bande einmal die Zähne wieseln! So kam's, daß er ihnen diese Geschichte erzählte, in ganz ruhigem Tone, ohne alle Declamation und aufgetragene Farbe, aber dabei mit einem so heiligen Ernst und in so wahren, treuen Zügen, daß es den Jungen wirklich ward, als sähen sie in den Rachen der Bären, und dabei gingen seine scharf blickenden Augen so durchdringend über all die Gesichter, daß Jeder meinte, er habe nur ihn im Auge. Damit war viel erreicht: er hatte den zuchtlosen Geist ge-

bändig, das Thierische in dieser Schaar von Menschenkindern hatte sich beugen müssen und eine Uebermacht gefühlt, und zwar nicht bloß die physische des Haselstocks, sondern auch die geistige des Wortes. Hieß es zuerst: Erzähle! so hieß es nun weiter: Singe! Die Macht der Töne über rohe Kraft haben ja schon die Griechen in ihren Sagen verherrlicht, warum sollte sie sich denn nicht auch hier bewähren? Aber auch hier kam's an auf das Was und Wie? Der Lehrer schlug die Melodie auf: „Wie schön leucht' t uns der Morgensterne!“ Er ließ rasch singen, und da er nach dem ersten Verse schon die Stimmen ziemlich regieren konnte, zog er sie in eine Art rythmisches Singen allmählig hinüber; die Kinder fielen immer besser ein, es waren viele frische, gute Stimmen darunter, die allerdings noch der Zucht und Veredlung bedurften, — was aber zunächst die Hauptsache war, sie hatten Freude am Singen und waren innerlich theilhaftig daran. — Die zehn Verse des Liedes waren durchgesungen und wieder hieß es: Was nun? — Friedmann fragte über die Schule hin, ob denn wohl der kleine Katechismus Lutheri gelernt sei. Die Antwort ließ lange auf sich warten; endlich kam hier und da ein zögerndes: Ja. — Er fragte weiter, ob denn Jemand irgend etwas aus dem Gelehrten hersagen könne. Da ward eine große Stille, nur hin und wieder von einem Nichern unterbrochen. — Also Niemand weiß etwas von den zehn Geboten? — Keine Antwort. — Niemand vom christlichen Glauben in drei Artikeln? — Keine Antwort. — Niemand vom heiligen Vater Unser? — Siehe da, ganz hinten in der letzten Mädchenreihe ließ sich eine feine, piepige, aber klare Stimme hören, die sprach zum allgemeinen Erstaunen die drei Worte: „Dein Reich komme!“ Das dünkte den Lehrer selbst wie eine tröstliche Engelstimme, er ward wie neu gestärkt und fragte weiter, ganz kühn gemacht: da die Mädchen also eine Antwort zusammengebracht, so müßten die Knaben nun doch auch etwas leisten, ob denn nicht einer nun das „Was ist das?“ wisse, — und wirklich, nicht aus den vordersten Reihen kam's heraus, sondern ein Bürschchen, das eben über den Rand des Tisches sehen konnte, antwortete: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von Ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme!“ Als nun aber auch noch das „Wie geschieht das?“ verlangt ward, da war's mit der Weisheit zu Ende. Als nun Friedmann sich nach den Namen dieser beiden tüchtigsten Katechismusschüler erkundigte, da brach der wilde Geist wieder los, Alles erhob sich von den Bänken und es gab ein wildes Geschrei; Einige schrien: Die Zieggret, die Zieggret! etsch, etsch, etsch! — Andere: Der Bentelfriß, der Bentelfriß! bah, bah, bah! Die beiden Betreffenden ließen diesen Sturm mit großer Indolenz über sich ergehen; es war ihnen offenbar gar nicht, als widerführe ihnen etwas Seltsames, sondern etwas sehr Gewöhnliches, dagegen sie längst abgestumpft. Der Bentelfriß schaute mit seinen schwarzen und die Zieggret mit ihren blauen Augen den Lehrer an, als wollten Beide sagen: So, nun weißt Du's und wirst gewiß nicht wieder fragen! — Nachdem der Haselstock Ruhe gestiftet, betrachtete sich Friedmann das Pärchen. Sie hatten offenbar viel Gleichartiges; bei Beiden sah das Haar aus wie ungehehelter Flachs, die Gesichter darunter von Schmutzkrändern wie

eine Landkarte, der Anzug rührend einfach, der Junge außer dem Hemd nur mit einer grauen Leinwandhose bekleidet, von einem Tragband gehalten. Das Mädchen trug ein Täschchen und ein Röckchen, vielfach geflickt und gestopft und doch nicht ganz; denn darin waren Beide auch gleich geartet, daß die untern Ränder seines Höschens und ihres Röckchens keineswegs eine gerade Linie bildeten, sondern, um bei der vorhin schon erwähnten Landkarte zu bleiben, vielmehr der norwegischen Küste gleichen: es gab auch hier lauter Scheeren und Buchten. Dennoch aber war an den beiden offenbar recht armen Kindern etwas, das unserm Friedmann wohlgefiel; ob es nun das war, daß sie als die Einzigen in der ganzen Schule die Hände gefaltet, oder ob's der klare, treuherzige Blick war, den Beide auch gemeinsam hatten. Mittlerweile war die Morgenschule aus, mit gewaltigem Lärmen tobte die Schaar hinaus, nur der Bentelfriß und die Zieggret blieben zurück und nagten Beide gleichzeitig mit einem großen Appetit an einer Brotkruste. Friedmann ließ sich in ein Gespräch mit den beiden Kindern ein und erfuhr zunächst, daß sie deshalb die Mittagszeit über in der Schule blieben, weil ihr Schulweg der allerweiteste, und fernher auch wohl aus dem Grunde, weil es zu Hause doch auch kein anderes Mittagessen gegeben hätte, als was sich in die Tasche stecken läßt. Die Eltern beider Kinder wohnten in einer Rätthe zusammen; es waren arme Tagelöhnerleute. Beide waren die Ältesten von einer langen Reihe kleinerer Geschwister, und ganz allmählig fragte der Lehrer ihnen denn auch ab, woher denn die eigenthümlichen Namen stammten. Bei dem Mädchen lag die Veranlassung nahe; ihr Vater hatte das Hüten der Ziegen des Dorfes übernommen, die auf den Bergen im Sommer weiden, und da mußte die Grete denn meistens die Hirtin abgeben. Mit dem Knaben hatte es eine andere Bewand. Zur Herbstzeit, wenn der Bauer einerntete, ward Friß in die Gegend ausgesperrt um an Korn, Kartoffeln, Obst einen kleinen Wintervorrath einzusammeln von mildthätigen Leuten; zu dem Zweck war er denn mit einem recht geräumigenbeutel ausgerüstet. Auf diesen Wanderingen geschah's nun oft, daß er auch die Nächte ausblieb. Nach einem wenig erziehbigen Tage geschah es einst, daß der arme Junge in einem Backofen, wie sie in den Gärten der Bauern sich finden, sein Nachtquartier suchen mußte, und weil die Nächte schon recht herbftlich kalt waren, so kroch der kleine Bursch in seinen leider noch leeren Sack hinein, baute ihn sich unter den Armen zu und schlief so bis in den hellen Morgen. Als nun Morgens die Leute kamen, um den Ofen zu heizen, holte man den kleinen Gast aus seiner Nachtherberge hervor. Von da an hieß er in der ganzen Gegend nur der Bentelfriß. Diese Nachrichten fragte Friedmann in Bruchstücken aus den Kindern heraus, so daß die Grete meistens vom Friß und der Friß von der Grete berichtete. Den Lehrer aber sagte es doch inwendig mit herzlichem Erbarmen über diese beiden kleinen, im Schmutz und in den mancherlei Versuchungen der Armuth verkommenen Geschöpfe; es ging ihm das Wort durch den Sinn: „Wer dieser Kleinen eins aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ und es dünkte ihn seltsam, daß grade aus dem Munde dieser beiden Kinder ihm die theure zweite

Bitte des heiligen Vater Unser's zugegangen war, diese Bitte, die so recht eigentlich seit dreien Tagen der Grundton seiner ganzen Seele, all seines Denkens, Fühlens, Betens war, — wie wenn der Herr sich gerade aus dem Munde dieser Kinder sein Lob zurichten wollte. — Wenn diese Beiden die Erstlinge werden sollten, die aus Gnaden durch sein Wort für das Reich Gottes gewonnen würden? Solche Gedanken gingen unserm lieben Schulmeister durch sein Herz und Gemüth und die nächste Folge davon war, daß Friß und Grete eine für Beide höchst erfreuliche Einladung zur Mittagsmahlzeit erhielten; wobei ihnen die Augen so hell aufleuchteten, als sie eine Sternschnuppe durch ihr kleines, schmutziges Gesicht. Friedmann brachte die Kinder zu seiner Luise: Sieh' da, unsere ersten Mittagsgäste! sagte er, und da er bemerkte, daß ein prüfender Blick zuerst über die zerlumpten Kinder und dann über den nicht sehr großen Topf fiel, worin die Mahlzeit kochte, da fuhr er fort: Es wird schon genug da sein, daß wir Alle satt werden; wir bitten uns auch noch den Herrn Jesum zu Gast, der hat mit fünf Gerstenbroden und wenig Fischlein Tausende satt gemacht. Luise war's denn auch wohl zufrieden und nahm zunächst mit den beiden Kindern eine oberflächliche Reinigung vor. Da schälte sich denn ein ganz schmucker Kern aus der Schale heraus, und als die Kinder mit gefalteten Händen bei Tische saßen, da leuchteten ihre rothbackigen Gesichter und hellen Augen so wohlthunend über den Tisch, daß der Anblick dem Friedmann wie ein schmachthaft Gewürz an der Speise war. Es schmeckte den Beiden so gar köstlich, auch langten sie wacker zu; die Schüssel ward ganz leer, aber Alle waren doch satt geworden. Nach Mittag pflegte Friedmann ein halbes Stündchen zu lesen und setzte sich dabei in den Lehnstuhl, während Luise draußen herum wirthschaftete. — Es dauerte aber nicht lange, da erschien sie in der Thür und winkte; als ihr Mann nun folgte und aus Küchenfenster trat, zeigte sich ein gar wunderlicher Anblick. Drunten in der Wiese graste die Kuh und that sich sehr güttlich an dem frischen Grün; unter der Kuh aber lag Musje Friße, platt auf dem Rücken, unter dem Euter, und melkte sie gerade in den weit geöffneten Mund hinein, mit einer solchen erstaunlichen Geschicklichkeit, daß kein Tropfen des gekreuzten Strahles daneben floß. Die beiden Zuschauer traten leise an den Gartenzäun, und als nun Friedmann die Sache lange genug gewährt und er mit einem Sprunge neben dem Mißethäter stand, da trat eine völlige Versteinernung ein: der Mund blieb offenstehen, die Hände lagen am Euter der Kuh, die Augen blickten starr, und wenn nicht die Kuh grafsend weiter gegangen hätte es wohl eines Mittelens bedurft, um den Jungen auf die Beine zu bringen. Auf welche Weise er übrigens wieder in die Höhe und ins Haus hinein transportirt worden, davon hatte Friße kein klares Bewußtsein; das kam ihm erst, als er unter Friedmann's Händen die in diesem Fall einzig richtige Behandlung erfuhr. — Wieder aber war unser Schulmeister innerlich recht in Noth; er hatte sich dieses Jungen herzlich erbarmet, war so fröhlich in Hoffnung gewesen, und nun dieser Dämpfer auf seine Gefühle! Wie mächtig mußte die böse Gewohnheit in diesem Kindesherzen sein, um jetzt schon, nach eben empfangener Wohlthat, her-

vorzubrechen. Er blickte dem Jungen in die Augen, — geschrien hatte er gar nicht bei den Schlägen, im Gegentheil durch seine ganze Haltung kund gethan, er sei sich's bewußt, unrecht gethan und die Strafe wohl verdient zu haben, — nun schlug er die Augen groß auf, sah Friedmann fest an und sagte: Ich thu's nicht wieder! Und wie ein Echo schallte es aus der Ecke, wo die Grete stand: Ich auch nicht, ich auch nicht! — und dabei legte sie ein Stück Brot, das sie wahrscheinlich draußen in der Küche in die Tasche gesteckt, auf den Tisch. — Also Beide in gleicher Verdammniß! — aber doch auch Beide in gleicher Zerknirschung. Es ging dem Lehrer der tröstliche Gedanke auf: vielleicht hat's so kommen müssen; jetzt gehören diese beiden Kinderherzen mir zu eigen; die empfangene Wohlthat konnte sie noch nicht überwältigen, aber die entdeckte und gebüßte Schuld, die bindet fest. Und so war's auch. Die beiden Kinder wurden wirklich die Erstlinge in der Schaar; der neue Geist brach sich zuerst bei ihnen Bahn mit Gehorsam, Zucht, Fleiß, Hingebung. Wer in jenen ersten Tagen in die Schule trat, dem mußten diese beiden Augenpaare auffallen, die wie gebannt an den Lippen des Lehrers hingen; und wie die Augen so hingen auch die Herzen ihm an. — Der Nachmittag verlief in der Schule ähnlich wie der Vormittag; die Obmacht des Lehrers war unverkennbar, aber sowie die Zügel ein wenig locker wurden, brach der wilde Geist durch. Die beiden Erstlinge, der Buntelstrix und die Ziegengret, waren übrigens wie Fäden, daran sich der Zucker krystallisiert: der neue Geist setzte auch an diesen Beiden seine Krystalle an, — das Gute, das Himmelreich übte seine Anziehungskraft.

Am Abend des ersten Schultages saß das Ehepaar wieder im Garten, wo man auch schon die auf-räumende, ordnende Hand in erfreulicher Weise bemerken konnte. Da nahen sich gewichtige und hastige Schritte, und durch die Pforte trat ein dicker, vierschrötiger Bauer, das Gesicht stark geröthet, mit zornig blickenden Augen. Die ganze Erscheinung machte einen aufgeblasenen, übermüthigen Eindruck, die Pelzmütze saß auf dem einen Ohr, die Hände staken tief in den Taschen der Lederhose, an schwerer, silberner Westenkette baumelten Petschaste über den runden Bauch, und die silbernen Knöpfe an der Jacke saßen so dicht, daß sie sich drängten. Dicht trat er an den Lehrer heran, der von der Bank aufgestanden war, und sagte mit heftiger Geberde: Ich bin der Bauervogt Richter — da er mich noch nicht kennt, will ich's ihm sagen — und mein Franz ist der Erste in der Schul', und das lag ich mir nicht gefallen, daß er meinen Franz schlägt, wie er's heut' Morgen gethan; von ihm laß ich weder mich, noch meinen Jungen beschimpfen, wer hat ihm dazu das Recht gegeben! Vom Schulmeister laß ich mir noch lange nichts bieten, da kennt er mich schlecht! Das sag' ich ihm, und mein Wort halt' ich: er läßt mir seine Hand von dem Jungen, sonst geht's ihm übel in Bergdorf! — So ging's noch lange fort; der Mann verdeckte sich selbst in immer größere Hitze, hielt dem Lehrer die geballte Faust vors Gesicht und stampfte mit dem Fuß auf, daß die Erde dröhnte. Der Luise ward's angst und bange und sie zog ihren Mann am Rockärmel, er solle doch zurücktreten. Der stand aber ganz ruhig da; ein wenig blaß war

er freilich geworden, doch sah er dem zornigen Bauern fest in die Augen. Innerlich hieß es zwar: Was nun? — und weil die Antwort nicht gleich vorhanden war, hatte der Bauer gute Zeit, seine Wuth austoben zu lassen. Als er endlich erschöpft stillschwieg, fragte Friedmann in ganz gewöhnlichem Ton: Bauervogt, Ihr habt gewiß schöne Roffe im Stall? — Der Befragte mußte nicht, wie ihm geschah bei dieser Frage; er sah den Lehrer ganz verzückt an; das kam ihm zu unerwartet. Friedmann wiederholte ganz ruhig seine Frage. Ei ja, hieß es da, freilich, wollt's meinen! Was soll's damit? — Wie viel habt Ihr denn? ward weiter gefragt. — Nun, Achte werden's sein, die Füllen nicht mitgerechnet. — So, also Achte! Ich habe aber Achtzig in meinem Stall! Wenn Ihr nun Morgens in den Stall kommt und alle Achte gegen Euch ausschlagen, was thut Ihr denn? Grade dasselbe thut ich auch, wenn meine Achtzig gegen mich ausschlagen. — Der Bauer war wie mit kaltem Wasser begossen; sein Gesicht hatte allmählig einen andern Ausdruck angenommen. Freilich ergab er sich noch nicht und meinte, warum es denn grad' seinen Jungen habe treffen müssen. Weil aber die Hitze verflogen war, so setzte er sich auf des Lehrers Einladung zu ihm auf die Bank und es entspann sich ein vernünftiges Gespräch, worin Friedmann dem Bauervogt das Schauspiel schilderte, womit er beim Eintritt in die Schulstube begrüßt worden. Da mußte er denn freilich zugeben, das sei wirklich nicht anders, als wenn ein unbändig Roß hinten ausschlage, und darauf gehörten allerdings Siebe. Nach diesem Zugeständniß war schon weiter mit dem Mann zu reden; vom Schultema kam man auf die Landwirthschaft und Milchwirthschaft, wozu die Ruh in der Wiese Anlaß gab; die Ruh ward beschäftigt, Luise warf auch ihre Bemerkungen dazwischen, der Bauer fand Gefallen an ihr, und als er endlich gehen wollte, drehte er verlegen die Pelzmütze in der einen Hand und die andere spielte mit den silbernen Petschasten, — er hatte noch etwas auf dem Herzen, endlich brachte er's heraus: Na, Schulmeister, nig für ungut, und was ich sagen wollt', er hat ein geheil'ts Frauchen; besucht uns bald.

(Fortsetzung folgt.)

Collegium privatissimum

oder wie einem Pseudolutheraner die Leviten gelesen werden.

In No. 6 der Ref. Kztg. ist unter der Ueberschrift „Christenthum und Lutherthum“ von dem gleichnamigen Werk des Prof. Rahnis in Leipzig die Rede. Es soll nun hier weder dies selbst noch jene Kritik kritisiert, vielmehr nur aus der letzteren einiger Wahrheiten gedacht werden, deren Werth für unseren consequenten Standpunkt ebensowenig durch die Quelle, aus der jene fließen, als durch die Tendenz, in welcher sie geäußert werden, alterirt wird.

„Der Verfasser,“ heißt es, „will lutherisch sein“ (sehr wahr!) „und betrachtet . . . die Lutherische Kirche als die Wächterin der evangelischen Lehre, deren Recht in dem Zeugniß der Wahrheit liege, das ihr anvertraut sei, und daher will er von einer Union im eigentlichen Sinne zwischen der Lutheri-

schen und reformirten Kirche nichts wissen. „Sie wird,“ sagt er, „gegen jede Union protestiren müssen, in welcher die Wahrheit der Einheit geopfert wird; sie darf nicht sagen: in mir haben verschiedene Ueberzeugungen zugleich Raum; sie darf nicht Ja und Nein zugleich sagen; sie kennt in der Wahrheit kein Compromiß.“

Nimmt sich soweit auf dem geduldigen Papier ganz allerliebft aus, abgesehen von der zum Berseckspielen vortrefflichen Dornhecke der „Union im eigentlichen Sinne.“ Es kommt denn auch alsbald das Rählein mit den weichen Sammetpflöcklein heraus: „wenn auch nicht in der Lehre, so doch in der theologischen Wissenschaft eine Union des Strebens nach Wahrheit“, „in freien Vereinen für allgemein protestantische Zwecke“ als „Ausdruck“ der „Einheit der Lutheraner, Reformirten und Uniten im Protestantismus.“

Das heißt freilich, „die Schroffheit und Herbigkeit, mit welcher das confessionseifrige Lutherthum sich auch noch in den letzten Zeiten in sich völlig abzuschließen und zu isoliren gesucht hat“, „in anerkennenswerther Weise gemäßig“, besonders gegenüber „den Sahnungen des Lutherthums“, die der liberale Leipziger „an vielen Punkten beschränkt, berichtigt und ergänzt“, da „eigentlich“ (NB. ein den Dienst einer Rebekappe erweisender Hauptbegriff der eigentlich uneigentlichen Lutheraner) „nur die Augsburgerische Confession geeignet sei, der lutherischen Kirche zur Grundlage zu dienen!“

Liebe Herren, nähmet ihr nur diese (und zwar Ungeänderte!) eigentlich und nicht wieder uneigentlich, ganz und nicht halb an: so wäre die Parlamentär-Flagge für weitere mögliche Verhandlung und Verständigung schon aufgezo-gen. Aber, aber! Auch bei der Augsburgerischen Standarte trotz der ihr höflich zugestandenen Prädicate „Legitimität, Schriftgemäßheit und regulatives Ansehen“ ist ein Stabsstrompeter aufpostirt mit dem nach bekannter Unions-Melodie componirten Marsch: immer langsam voran! Da „ein Diener der Lutherischen Kirche zwar (!) nichts lehren und predigen soll, was gegen das Bekenntniß ist“, aber „das Bekenntniß soll weder der Lebensgrund, noch das Ziel, sondern nur die Regel seines Wirkens sein.“ Natürlich! Denn die Behauptung „daß das Bekenntniß der Einheitspunkt der Lutherischen Kirche sei“, ist ja für so feine Köpfe „ein mißverständliches Wort“.

Vortrefflich bemerkt die Ref. Kztg., nachdem sie nochmals die „Freiheit“ gerühmt, „die der Verfasser sich selbst nimmt, die einzelnen Lehren des hergebrachten Lutherthums . . . weiter zu bilden“ (NB. seiner Ausdruck für Wein verschneiden im Sinne von verwässern und verlängern!): „Der Verfasser . . . steht eigentlich auch selbst über der Confession, die er vertritt, und ist, so wenig er es auch recht haben mag, im Grund und Wesen dennoch ein Unionsmann; sein Standpunkt weist in einen allgemein evangelischen hinein.“ That's so! Und hier könnte der Ritter von der Pleißenburg in Merceburg oder Philadelphia etwas lernen: Wenn solche „Ergänzungen und Berichtigungen der hergebrachten Doctrinen des Lutherthums, wie Dr. Rahnis sie giebt,“ „verstattet sind: — wo bleibt denn doch wieder die Einheit der Lehre, und wo soll dann die Grenze der Berichtigungen sein, die sich Jemand erlauben darf? Und ebenso: was berichtigt denn, diejenigen von der kirchlichen Ge-

meinschaft auszuschließen, welche im Berichtigten noch ein wenig weiter gehen als der Verfasser?"

Versteht sich! Das ist wahr und klar. Und die Moral aus der Geschichte? „Daß, . . . doch nicht bei ihm („des Verfassers Standpunkt“) stehen geblieben werden kann“; denn selbst der Ref. Kztg. „liegt die Sache so: entweder lutherisch, aber dann auch die Satzungen“ (wollen hier dies Wort verschlucken) „rein und ganz angenommen, durch die sich das Lutherthum von der allgemeinen evangelischen (reformatorischen) Kirche seiner Zeit abgeschieden hat; oder diese Satzungen von dem Evangelium aus berichtigt und ergänzt, aber dann auch nicht mehr lutherisch, sondern evangelisch, reformirt (=reformatorisch)“ (genannt), und Keinem die Freiheit verflümmert, die man für sich selbst in Anspruch nimmt.“

Sollte die Ref. Kztg. nicht durch dies collegium Americanum manchem franken pseudolutherischen Magen, wäre es auch ein professorischer, diesseits und jenseits des Oceans eine heilsame Patent-Medicin receptirt haben? America is a great country!

S a l a.

(Uebersetzt aus dem Englischen und bearbeitet von S.)

Wie ein Gemeindevorsteher an's Predigtmaße kommt und wieder davon.

(Fortsetzung.)

2. Nacharbeit.

Des Vorstehers treue Hausfrau war klug und gut. Sie wußte, wenn sie reden und wenn sie schweigen mußte. Heute Abend schwieg sie. Das Ehepaar ging ohne ein Wort gewechselt zu haben zur Ruhe. Er stöhnte viel und seufzte noch mehr und das Liegen wollte ihm weder auf der rechten noch auf der linken Seite behagen. Nach Mitternacht frug er im zagenden Ton sein Ehegesponnis: „Bist Du wach?“ Und nach erhaltener Bejahung theilte er ihr mit, wie er keine Ruhe finden könne vor den beängstigenden Gedanken an seine Predigt. Er bat um ihre Meinung über den gewählten Text, oder ob sie einen andern vorziehen würde. Sie war ein kluges Weib und wußte, daß jedes Uebel seine eigene Kur erfordere. Es hatte ihr schon längst Kummer bereitet, daß ihr sonst so verständiger Mann sich dem Hochmuthsteufel dem Pfarrer gegenüber geöffnet hatte, und daß er, anstatt seinem Amte gemäß seinen Seelsorger zu unterstützen, gegen ihn sprach und wirkte. Sie hatte bemerkt, daß dieser Geist in eben dem Grade in ihm wirkte, als sein Vermögen zunahm. Er fühlte sich dem „armen Pfarrer“ gegenüber wichtig und groß und da an seiner Predigt und Berufstreue, sowie an seinem Wandel nicht gemakelt werden konnte, indem er „vorsichtiglich wandelte“ und mit großem Ernst das Evangelium des Friedens predigte, war nicht anders an ihn zu kommen, als in der Gehaltsfrage. Sie hatte öfters versucht, durch ein sanftes Wort seine zunehmende Thorheit zu heilen, war aber dabei nicht gut gefahren. Jetzt, da er so unruhig im Bett sich hin und her warf, ward ihr mit einem Mal die Taktik des Pfarrers klar. Den Tag über hatte sie sich blos gewundert und ängstlich gesagt: „Das fehlte auch noch, ihm den Kopf ganz zu verdrehen.“ Es war eine Kur mit ihrem lieben Mann begonnen und die ersten Wirkungen bereits merkbar. Nach vielem Hin- und Herathen

über den Text und was er wohl predigen könne, sagte sie endlich: „Mich deucht, Du hast da etwas unternommen, was nicht nur ungewöhnlich ist, sondern Dir und der Gemeinde wenig Gutes austragen wird. Ich weiß auch gar nicht, was dem Pfarrer einfällt, Dir so etwas zuzumuthen.“

Noch aber war die Zeit nicht gekommen, wo die Vorstellungen seiner verständigen Hausfrau Eingang finden konnten. So schnell und leicht wird der jedem Menschen angeborene Hochmuth nicht gebeugt. Viel weniger noch der, welcher im Gewande der Frömmigkeit und geistlichen Redensarten einherstolzirt. Er erwiderte daher gereizt: „So haben's die Frauen. Sie trauen ihren Männern nicht mehr zu, als ihr enger Blick und beschränkter Kopf versteht. Der Pfarrer wird wohl längst gemerkt haben, welche Gabe ich habe. Und gewissenhaft ist er doch, wenn mir auch vieles nicht an ihm gefällt, besonders, daß der große Gehalt nicht ausreicht. Da weiß er wohl, daß er die Gabe seines Vorstehers nicht unter dem Scheffel verbergen darf. Erst neulich mußte ich ihm klar machen, daß er mehr vom Leiden Christi predigen müsse und die Sünden der Gemeinde auch ernstlich aufzudecken und zu strafen habe.“ Nach längerem Stillschweigen mußte er seine so schwer angefochtene Stellung weiter verteidigen in dem Suchen nach Ruhe, die er weder auf der linken noch auf der rechten Seite finden konnte. „Hast du nicht selbst schon geklagt, daß auch unter den Frauen der Gemeinde so viel Puffsucht und Hochmuth herrscht und so wenig christlicher Sinn? Hast Du schon etwas davon gehört, daß das Werk der Belehrung kräftig vorwärts geht? Wo liegt aber die Schuld, daß alles so tod ist? Wenn der Pastor so recht von Herzen predigte, müßten denn die sicheren Sünder nicht aufwachen und sich bekehren? Das fühlst er auch. Ich hab's ihm deutlich genug merken lassen. Nun will er doch nicht, daß um seinetwillen die Seelen verloren gehen und da soll ich mit meinen Gaben ihm helfen.“ „Aber sei doch nicht gleich böse, l. Mann,“ erwiderte das nicht wenig betroffene Eheweib. Denn so verblendet und im geistlichen Hochmuth versunken hatte sie ihren Mann doch nicht vermuthet. „Es ist mir ja nur um Dich. Hast Dich den ganzen Tag abgemüht und nun schon die halbe Schlafenszeit obendrein versäumt und hast noch nicht einmal den rechten Text.“ „Was? Nicht den rechten Text? Was ist nicht recht d'ran?“ „Je nur, wie ich merke, willst Du Deinen Mitmenschen zur Bekehrung helfen. Da fängt man doch nicht hinten an und zeigt ihnen die feine christliche Verpflichtung, daß einer dem andern dienen soll. Dafür haben unbekehrte Leute gar kein Verständniß und lachen Dich nur aus. Sie würden gleich sticheln: der hat gut reden. Er hat sein Schäfchen im Trockenen. Er soll nur selbst erst mal anfangen mit der Gabe zu dienen, die er empfangen hat. Er hat Geld auf Geld, (Du weißt ja, daß viele es uns nicht gönnen, daß wir vorwärts gekommen sind) da mag er dem Pastor sein Gehalt verbessern helfen. Denn er gibt wenig genug.“ „Weib!“ fuhr unser nun schon Bekannter auf, „hast Du Dich gegen Deinen Mann verschworen, daß Du so gegen ihn sprichst.“ „Liebster Mann!“ sprach sie sanft wie ein Engel, „merkst Du denn nicht, daß ich Dich vor Aerger bewahren möchte? Wenn schon der Anfang der Predigt Dich so unwirksam macht,

daß Du bei jedem Wort auffährst, als habe Dich eine Wespe gestochen, was will erst werden, wenn Du mit ihr fertig bist?“ „Red' doch nicht so albern, Elisabeth. Die Predigt macht mich nicht aufgebracht, sondern Dein Reden. Aber Du magst Recht haben, von wegen des Textes. Ich werde morgen einen andern suchen.“ „Sage Heute, Robert, denn es hat vorhin schon 3 Uhr geschlagen und suche noch etwas zu schlafen, sonst bist Du laßig den ganzen Tag. Schlaf wohl!“

Mit einem schweren Seufzer drehte sich unser Vorsteher noch einmal auf die andere Seite. Aber erst nachdem er sich fest vorgenommen hatte, einen weniger verfänglichen Text zu wählen, fiel er in einen schweren, unruhigen Schlaf, den jedoch mit dem Grauen des Morgenroths der Schreck verweichte: „Noch hast du keinen Text!“

Das war auch genügend ihn mit einem Satz aus dem Bett zu bringen. Aber wie zerschlagen waren die Glieder, wie schwer ihm der Kopf. „Das ist doch gerade, als hätte ich gestern einen Acker Land geklärt, oder ein Hundert Stumpen ausgerodet,“ brummte er vor sich hin. Ein sehr stilles Frühstück folgte, das die emsige Haushebre schon bereit hielt. Auf ihr freundliches „Guten Morgen! l. Mann,“ hatte er kaum gedankt. Er fühlte sich noch weniger als sonst zum Sprechen aufgeregelt. Es ging ihm, wie vielen anderen Chemännern, die ihrer Handlungsweise nach, zu glauben scheinen, daß an allem Unangenehmen, welches ihnen aufstößt, am Schlafmangel, am Kopfschmerz, am Regenwetter u. s. w. nur die Ehefrauen Schuld sind, die deswegen auch durch brümmiges Schweigen, oder verdrießliche Reden, wenn nicht noch schärfer, bestraft werden müssen. In solchen Tagen bewährt sich die treue Liebe eines frommen Weibes durch Geduld und Schweigen. Und unser Vorsteher hatte eine solche Perle von einem Eheweib, nur erkannte er's nicht recht, wie das auch sonst noch vorkommen soll. Mit finstern Angesicht, besorgte er das Vieh und was es sonst zu thun gab. Dann ging er wieder in's Haus, um andere Kleider anzulegen und — den nun schon schweren Weg zum Pfarrhaus anzutreten. „Heute muß es anders gehen, sonst geht's nicht gut,“ sprach er vor sich hin, als er den Rock anzog. Schon schritt er der Thüre zu, als sein im Innersten des Herzens bewegtes Weib zu ihm trat, ihm den Arm um den Hals legte und sagte: „Gott sei mit Dir, l. Mann, in der schweren Arbeit, die Dir geworden. Aber tröste Dich mit der Verheißung: den Unfrichtigen läßt's Gott gelingen.“

Das wirkte wie Del auf den branfenden Wagen, wie ein fernes Licht dem verirrtten Wanderer, wie Balsam auf die brennende Wunde. Ach, wie unendlich viel Schmerz und Gram könnte gelindert, wie viel niederstinkende müde Pilger könnten aufgerichtet werden, durch ein wirklich theilnehmendes, tröstliches Wort. Und es wird nicht gesprochen. Darum eitem so viele böse, ungeheilte Wunden im Herzen, darum stirbt so viel Liebe und Freundschaft einen frühen Tod.

Und doch, wie manches Wort der Liebe schneidet tiefer, schmeckt zulezt bitterer als die schärfste Strafrede. Als unser Vorsteher so dahinschritt in der frühen Morgenluft hallte seines Weibes liebes, warmes Wort bei erquickend durch die Seele. Er verweilte gerne bei demselben mit seinen Gedanken. Wie aber bisweilen ein wolkenloser, heiterer Früh-

lingshimmel in kurzer Zeit sich mit dichten Wolken verhüllt und ein trostloses Grau dem hellen Auge entgegen hält, so konnte man den guten Mann nach wenigen Augenblicken mit dunklem Angesicht und gesenkten Kopfes seinen Weg wandern sehen. Hatte nicht sein Weib seine Aufgabe eine „schwere Arbeit“ genannt und hinzugefügt, daß es „den Unfruchtigen“ gelinge?“ Das war es ja aber, was er nicht zugeben wollte, daß der Pastor s c h w e r e A r b e i t verrichte. Duzende Male hatte er seine schwielige Hand irgend einem Zuhörer hingehalten und beige-fügt: „Der Pfarrer ist ein leichteres Brod.“ oder „der Pfarrer sitzt gemächlich im Studirzimmer, während ich und Du im Wind und Wetter, früh und spät unser Brod verdienen müssen.“ Und nun hatte sein eigenes Weib schon den Schluß von seiner ersten Tagesarbeit gezogen, daß Predigtmachen eine „s c h w e r e A r b e i t“ sei. Sollte des Pastors Arbeit wirklich s c h w e r, Leib und Seele ermüdend, sein? „Ach was!“ fuhr er in seinen Gedanken fort, „er hat's gelernt und was man gelernt hat, wird einem nicht sauer. Freilich, ich habe das Holzhacken und Pflügen auch gelernt und sauer wird es mir manchmal doch, besonders wenn ich nicht recht zuweg bin. Wenn ich nun gar noch extra Arbeit zu thun habe, wie langsam geht mir die doch von der Hand und wie zerschlagen fühle ich mich am andern Morgen. Sollten das Gehirn, der Kopf auch müde werden können vom Denken und Studiren? Und wenn der Pastor mal nicht wohl ist, macht ihm das auch was aus, hindert's ihn bei der Gedankenarbeit? Er hat auch viel Extraarbeit, wie Leichenreden, Conferenzarbeiten, die Seelsorge an ihre gehenden Gemeindegliedern, mit denen er stundenlang sich abmüht. Ob ihn das auch extra müd macht, so daß er, wie zerschlagen ist? Das möchte ich doch wissen. — „Doch,“ sprach er halblaut vor sich hin, „was will ich mich länger wehren einzugestehen, daß ich ein schändlicher Verläumder und Quäler meines Seelsorgers seit langer Zeit gewesen bin? Anstatt ihn aufzumuntern durch treue Theilnahme, habe ich ihn gekränkt durch lieblose, thörichte Reden, durch unvernünftiges Urtheilen; durch harte Worte habe ich ihn verlegt, vielleicht in Stunden, wo sein Geist zerschlagen von Arbeit war, wo es ihn also zehnfach tiefer schmerzen mußte. Ich sollte seine Stütze sein wie Hur und Aaron dem Moses und habe seine Last nur vermehrt. Ich sollte ihn schützen vor verläumderischen Zungen und habe selbst das brennende Fener des schändlichen Redens hinter seinem Rücken angezündet und genährt. Mein Gott! was habe ich gethan?“ Erschreckt über seine eigene Stimme, denn er hatte die letzten Worte in der Angst seines Herzens laut ausgerufen, fuhr er aus seinem Sinnen auf und schüttelte sich, als wollte er eine widerwärtige Last von seinen Schultern wälzen. Vor ihm stand das Pfarrhaus, still und friedlich und reinlich rings herum. Wird es ihm heute ein stilles Gemach werden, wo seine erregten Gedanken Ruhe finden und sein Gewissen den gelobten Frieden?

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Neue Entdeckung. — Unter den mancherlei Einwänden, welche heutzutage die Ungläubigen

gegen die Heilige Schrift machen, findet sich auch der, daß viele ihrer Angaben, wie man behauptet, nicht mit den Ergebnissen der neueren Forschung der Gelehrten übereinstimmen. Einem Christen steht freilich die Bibel auch in der scheinbar geringsten ihrer Mittheilungen unumstößlich fest und über allem Zweifel erhaben da, denn er weiß, daß sie von dem Heiligen Geiste selbst geschrieben ist, der nicht irren kann. Darum können uns auch solche angebliche Widersprüche mit der weltlichen Wissenschaft nicht irren machen; wir werden vielmehr im Falle eines nicht abzuleugnenden Gegensatzes ohne Bedenken die Angabe der Wissenschaft in Zweifel ziehen, da diese sich schon oft geirrt hat, ja sehr wahrscheinlich vieles, was sie heute als unwidersprechlich gewiß ansieht, in hundert Jahren als einem längst überwundenen Standpunkt angehörig, aufgegeben sein wird. Doch freut es uns auch zu sehen, wie w a h r e W i s s e n s c h a f t allezeit mit der Heiligen Schrift übereinstimmt und sie bestätigt. Von solchen merkwürdigen Bestätigungen hat unser Jahrhundert uns eine große Anzahl gebracht. Man hat oft die Angaben der Bibel über Ninive und Babylon, diese großen Städte, für übertrieben und darum für falsch gehalten. Da haben die Nachgrabungen und Messungen des berühmten Engländer's Rawlinson, welche mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt sind, alles bis in die Einzelheiten hinein als richtig erwiesen. So ist es auch jetzt geschehen hinsichtlich des merkwürdigen Landes Ophir, welches nach 1 Könige 9, 26 ein sehr reiches Goldland war, aus dem Salomo 420 Centner Gold, kostbare Edelsteine, Ebenholz, Elfenbein, Affen und Pfauen holen ließ. Die Angaben der Bibel bezeichnen die Lage dieses Landes nicht genau, weisen aber ohne Zweifel auf das südliche Afrika hin. Weil man nun dort bis auf die allerneueste Zeit weder Gold noch Edelsteine fand, so wollte man die ganze Erzählung für eine Sage erklären, die unmöglich wahr sein könne. Da plötzlich entdeckte man in Süd-Afrika, nicht weit von der Cap-Colonie große Diamantfelder, auf denen schon die kostbarsten und herrlichsten Edelsteine gefunden worden sind. Vor wenigen Monaten hat nun auch der deutsche Reisende Mauch einen Bericht aus Sofala, der Insel Madagaskar gegenüber auf dem Festlande von Süd-Afrika gelegen, an das geographische Institut in Gotha gesandt, worin er meldet, daß er ungefähr 180 englische Meilen von der Küste großartige Ueberreste von Städten gefunden habe, die offenbar von Phöniziern (das waren die Seelente, welche König Salomo sich von Siram erbat und für seine Seefahrten verwandte) herrührten. Auch hätten die Einwohner der dortigen Gegend die Nachricht unter sich erhalten, daß dort einst ein blühender Handel mit Gold und Edelsteinen getrieben worden sei. Der berühmte Geograph Petermann in Gotha, Vorsteher des Instituts, hat nach diesen Angaben keinen Anstand genommen zu erklären, daß jene Gegend ohne Zweifel das alte Ophir des Salomo sei. Und was die Ungläubigen bisher der Bibel nicht glauben wollten, das werden sie jetzt wenigstens einem so berühmten Gelehrten wie Petermann glauben müssen.

Der Lutherische Herald, das bisherige Schmerzenskind des Herrn Ludwig in New-York,

hat nun unter seiner neuen Redaction sein Erscheinen gemacht und hat in den Händen seines jetzigen Redacteurs merklich gewonnen und wird gewiß in kurzer Zeit das bedeutendste und einflussreichste deutsche Kirchenblatt innerhalb des General-Councils werden. Besonders freut es uns, daß er schon in seiner zweiten Nummer angefangen hat, den alsergürdetesten und klüglichen der „vier Punkte“, die geheimen Gesellschaften betreffend, zu besprechen und den Gliedern christlicher Gemeinden, die noch in solchen Gesellschaften sich befinden, das Gewissen zu schärfen. Wollte doch der „Lutheran and Missionary“ den „Herald“ sich hierin zum Muster nehmen.

Die westliche Conferenz des New-York Ministeriums steht im Begriff, eine Akademie zu gründen, welche „jungen Leuten im Geiste unserer Kirche eine solide, die deutsche und englische Sprache gleichmäßig umfassende Ausbildung, als Vorstufe für ein höheres College oder für ein Predigerseminar gewähren soll.“ Sie hat dazu bereits ein 100 Fuß langes und ebenso breites Backstein-Gebäude nebst 5 Aekern Land in Newark, Wayne-Co., N. Y., zu dem äußerst billigen Preise von \$5000 angekauft. Die luth. Kirche hat im Osten dadurch viel verloren, daß man versäumt hat, für die Erziehung der Jugend und besonders für die Heranbildung tüchtiger Pastoren zu sorgen und es ist gewiß erfreulich, daß man jetzt die Nothwendigkeit solcher Anstalten erkennt, und bemüht ist, das Versäumte nachzuholen. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg und sagen mit dem „Luth. Herald“: Der Herr, der diesen Brüdern das schöne Eigenthum zuführte, schenke ihnen auch die nöthigen Mittel, und zulezt, worauf so viel ankömmt, tüchtige Lehrer.

Die Congregationalisten-Kirche in Amerika zählt 3100 Pastoren, unter denen aber nur 950 wirklich im Amte stehen, während etwa 1100 als Stellvertreter und zur Anshülfe an Gemeinden wirken. Dabei steht das Predigerseminar in Bangor fast leer, weil sich keine Zöglinge melden, die aufgenommen werden möchten. Die Gründe dieses traurigen Zustandes sollen dem Kirchenblatt zufolge in dem Rationalismus liegen, der bei den Congregationalisten, wie in Neu-England überhaupt überhand nimmt. An Geld fehlt es jenen reichen Leuten nicht, aber weil der Glaube fehlt, so fehlt es an jungen Leuten, die willig wären in des Herrn Weinberg zu arbeiten. Uns führt der Herr junge Männer in großer Anzahl zu, die einen christlichen Character und auch schöne Gaben haben. Wird es unter uns aus Mangel am Glauben am Gelde fehlen, so daß wir sie von uns weisen müssen, und auch unter uns des Herrn Weinberg öde steht?

Der lutherische Kirchenfreund erzählt auf die Angabe des deutschen Volksfreundes hin, daß zwei „lutherische Pastoren der Provinz Sachsen“ einen Brief an Bischof Martin in Paderborn geschickt haben, in welchem sie versprechen, sie und mit ihnen eine große Anzahl von andern Pastoren und Laiengliedern würden katholisch werden, wenn der Pabst ihnen die Priesterche und den Kelch beim Abendmahl auch für die Laien gestalte. An diese

Mittheilung knüpfen dann beide Blätter die üblichen Redensarten über rigoröses (überstrenges) Lutherthum u. s. w. Gegen solches Verfahren müssen wir als Lutheraner höflichst aber energisch unsern Protest einlegen. Jene Männer und auch die von ihnen an Rom anzuliefernden Amtsbrüder und Laien sind ganz ohne Zweifel wie wir auch aus andern Nachrichten schließen können, **Unirte**. Man lege also, was Jene thun wollen, ja nicht dem von der Union so viel verfolgten Lutherthum zur Last, und wundere sich außerdem auch nicht so sehr, wenn jene Leute aus der Union mit den Reformirten die gar nicht so unvernünftige Folgerung ziehen, daß man sich eigentlich doch auch mit den Anhängern des Papstes vereinigen sollte. Wirft nicht auch der Generalsuperintendent und Hofprediger Hoffmann in Berlin ähnliche Hoffnungsblicke auf Rom?

E.

Das Schulgesetz in Preußen, von dem wir in letzter Nummer, einem deutschen Blatte folgend, irrthümlich die Nachricht brachten, daß es verworfen sei, ist leider doch, und zwar auch im Herrenhause mit großer Majorität, angenommen. Es sind zwar einige die Härte desselben mildernde Bestimmungen aufgenommen worden, welche der Kirche für jetzt noch ziemlich viel Einfluß auf die Schulen sichern, aber der Grundsatz, daß die Schulen und zwar alle Schulen, auch die von Privatleuten gegründeten unter der Aufsicht und Leitung des Staates stehen, ist doch so klar ausgesprochen, daß die Kirche ihr Recht verloren hat und ohne Zweifel bald gänzlich verdrängt werden wird. Es steht zu befürchten, daß der preussische Staat, dessen Lehrer doch, während sie unter Aufsicht der Kirche standen, „die Schlacht bei Sadowa gewonnen haben sollen“, sich hier eine tiefe Wunde geschlagen hat, an der er sich leicht verbluten kann. Gott gebe, daß man recht zeitig, ehe die Schulen ganz entchristlicht sind, wieder einlenke zum Bessern.

E.

Protokoll

der vom 10.—11. Januar 1872 in St. Paul, Minn., abgehaltenen Konferenz der Prediger von der Ehrw. Minnesota mit denen von der Ehrw. Missouri-Synode in Minnesota.

Es wurden im Ganzen vier Sitzungen gehalten, deren jede mit Gesang, Vorlesung eines Abschnitts heiliger Schrift und Gebet eröffnet wurde. Gegenstand der Verhandlungen waren Thesen über die Frage: Welches ist das in Gottes Wort den Predigern der sich gegenseitig als rechtgläubig anerkennenden Synoden gebotene gegenseitige Verhalten auf dem Gebiete ihres amtlichen Wirkens. Nachdem die über diese Frage gestellten Thesen im Zusammenhang vorgelesen worden waren, wurden dieselben der Reihe nach durchgesprochen. Doch wurde zuvor darauf aufmerksam gemacht, daß diese Konferenz durchaus keine offizielle Versammlung sei. Dazu habe man auf beiden Seiten keinen Befehl und Auftrag. Das soll aber natürlich nicht so verstanden werden, als ob das, was in Gottes Wort festgestellt ist, für uns nicht bindend sei. — Die Konferenz verhandelte über Grundsätze und war

darum eine offene; sollten aber diese Grundsätze auf specielle Fälle unter uns angewandt werden, so geschehe das in einer geschlossenen Sitzung.

Vorbemerkung I.

Es ist eine von Gott in seinem Worte einer jeden rechtgläubigen, lutherischen Körperschaft gebotene heilige Pflicht, alle anderen, die mit ihr eines Glaubens sind, als rechtgläubig anzuerkennen, mit denselben Gemeinschaft des Bekenntnisses und der Liebe zu pflegen, in rechter biblischer Praxis und Leben einig zu sein und einerlei Rede zu führen, in einem Sinn und in einerlei Meinung.

Die Einigkeit im Geiste ist ein ausdrückliches Gebot der heiligen Schrift: Christus selbst erlehrt sie von seinem himmlischen Vater in seinem hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17, 21: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir.“ Und der Apostel Paulus schreibt Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“ Ferner 1 Cor. 1, 10: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung.“ Diese Einigkeit im Geiste sollen auch die heiligen Sacramente gründen und darstellen. Es ist also jeder Christ durch den ausdrücklichen Befehl Gottes in seinem Gewissen gebunden, dieselbe nach Kräften fördern und erhalten zu helfen. Darum sagt auch Luther, die Einigkeit im Geiste sei die größte Tugend und das allernöthigste Gebot nach der Lehre vom Glauben. Sie schließt aber selbstverständlich jede Vereinigung im Irrthum, oder eine Vereinigung der Wahrheit und des Irrthums aus, wie der Apostel Paulus schreibt Röm. 16, 17: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zerkrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und wicket von denselbigen.“ Daß wir diese Wahrheiten immer wieder aufs neue ansprechen, gereicht nicht allein zu unserer eigenen Glaubensstärkung, sondern dient vor allem auch dazu, dem Mißverständnis vorzubeugen, als ob bei uns die Hauptsache sei, daß Gleichmäßigkeit der Ceremonien unter uns herrsche, obwohl, wenn die Einigkeit im Geiste vorhanden ist, gewißlich auch Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung in den Ceremonien angestrebt werden sollte. Der Zweck dieser Vorbemerkung ist eben kein anderer, als unser Gewissen in Gottes Wort zu fangen, uns immer aufs neue daran zu erinnern, daß das Werk der Einigung im Geiste kein gleichgültiges Ding sei. Es soll bei uns heißen: Wir können ja nicht anders; Gottes Wort nöthigt uns dazu, die von Gott gewollte Einigkeit im Geiste zu suchen, wo sie gefallen, sie wieder anzurichten, wo sie gefährdet, sie zu schützen. Kurz, sie ist nicht dem Belieben dieses oder jenes anheimgestellt, sondern jedem Christen geboten. Darum schreibt Luther: „Seid demnach alle, die nach der Lehre des Bekenntnisses und der Apologie glauben und lehren, nach solchem Glauben und Lehre unsere Brüder, und gehet uns ihre Gefahr so sehr an als die unsrige. Wir können sie auch als Glieder der wahren Kirche nicht verlassen.“ (f. Walch Ausg. 16, S. 1857.)

U n m e r k. a. Anerkennung einer andern kirch-

lichen Körperschaft als einer rechtgläubigen ist der Ausdruck vorhandener Geisteseinigkeit in reiner d. i. schriftgemäßer Lehre und rechter biblischer Praxis. — Es ist nicht genug, daß man im Glauben einig ist, sondern man muß diese Einigkeit auch im Leben betheiligen. Gemeinsamer Glaube fordert nothwendig gemeinsames Bekenntniß und sich nicht widersprechende Ausübung desselben in der Praxis und im Leben. Hierzu dient als Beispiel Gal. 2, 9, wo Paulus und Petrus ihrer Einigkeit im Geiste dadurch Ausdruck geben, daß sie einander die rechte Hand reichen und sich in das Gebiet der Beschneidung und der Vorhaut theilen.

U n m e r k. b. Die Anerkennung einer kirchlichen Körperschaft als einer rechtgläubigen setzt demnach die erlangte Gewißheit der Einigkeit in reiner Lehre und rechter biblischer Praxis voraus. — Es ist ein schrecklicher Leichtsin, es geht nicht aus dem Glauben, wenn man Einigkeit im Glauben behauptet, ohne darüber vollkommen gewiß zu sein. Wann kann man nun aber eine kirchliche Gemeinschaft als rechtgläubig anerkennen, was und wie viel muß man fordern? Antwort: 1. unbedingtes, rückhaltsloses Bekennen zu den Symbolen; 2. die rechte Stellung in den jetzt streitigen Punkten; 3. daß sie mit einer mit dem Worte Gottes übereinstimmenden Praxis Ernst macht. — Es ist nicht genug, daß das kirchliche Bekenntniß in einer Körperschaft zu Recht bestehe, sondern es muß auch in der Predigt und Praxis geübt werden, sonst wäre es nur ein Aushängeschild. — Diese Gewißheit muß ich von der Synode als Synode haben. Die jetzt streitigen Punkte, inbetreff welcher eine kirchliche Körperschaft die rechte Stellung einnehmen muß, wenn ich mit ihr Einigkeit im Geiste pflegen soll, sind z. B. Chiliasmus, Kirche, Amt und Beruf, Antichrist, offene Fragen, Lehre vom Sonntag, Amt der Schlüssel, geheime Gesellschaften, Beichtanmeldung, Kanzel- und Altargemeinschaft.

U n m e r k. c. Eine solche Anerkennung von kirchlichen Körperschaften schließt aber keineswegs Anerkennung eines jeden einzelnen Theils oder Gliedes als rein im Bekenntniß und richtig in Praxis in sich. Gal. 1, 2, 3 vergl. mit 3, 1, 5, 4 1 Cor. 1, 2 mit 5, 1 ff 6, 1—6, 15, 12. Es wäre ja Gewissenstyrannie, von jemand zu verlangen, er solle in einer sonst rechtgläubigen kirchlichen Körperschaft jedes einzelne Glied als rechtgläubig anerkennen. Es werden zu allen Zeiten Heuchler und Maulchristen unter den wahren Jüngern und Nachfolgern Christi sein; das Netz beschließt gute und faule Fische; das Unkraut steht zwischen dem Weizen bis zur Zeit der Ernte.

U n m e r k. d. Vielweniger werden damit die in einem solchen Kirchenkörper etwa noch vorhandenen Uebelstände und Irrungen in Praxis und Leben anerkannt. 1 Cor. 11, 17—22. In der corinthischen Gemeinde herrschten viele und traurige Uebelstände: Es herrschte Eifer, Zank und Zwietracht, sie hingen sich an die Person der Lehrer, Kap. 3, es war ein selbst von Heiden verabscheuter Grenel unter ihnen vorgekommen, daß nämlich einer seines Vaters Weib hatte, und darüber hatte die corinthische Gemeinde nicht einmal Leid getragen und diesen Blutschänder von sich hinausgestoßen, Kap. 5; ein Bruder haderte mit dem andern vor den Ungläubigen, Kap. 6; es waren Spaltungen und Rotten unter ihnen, eine schreckliche Unordnung bei

der Feier des heiligen Abendmahls, Kap. 11; sogar der Artikel von der Auferstehung des Fleisches würde von einigen geleugnet, Kap. 15. Aber trotzdem nennt der Apostel Paulus diese Gemeinde „die Gemeinde Gottes“, „die Geheiligten in Christo Jesu“, „die berufenen Heiligen“. Daraus sehen wir, daß, wenn man einen kirchlichen Körper als rechtläubig anerkennt, damit keineswegs die in demselben herrschenden Uebelstände und Irrungen anerkannt werden, gegen dieselben muß man vielmehr mit aller Entschiedenheit fort und fort Zeugnis ablegen. Widrigenfalls wäre es ja ein grober Widerspruch. Ich suche doch eine auf Gottes Wort gegründete Einigkeit im Geist, ich suche lautere, ungefälschte Wahrheit, kann ich da mit Sünde und Irrthum einen Bund schließen? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, wie stimmt Christus mit Belial? Diese Anmerkung (d) ist auch darum so wichtig, weil, je zarter das Gewissen, desto eher wird es in Anfechtung gerathen. Damit also niemand glaube, wenn er diesen oder jenen kirchlichen Körper als rechtläubig anerkenne, so anerkenne er damit auch zugleich die noch in demselben vorhandenen Gebrechen, Irrungen u. s. w., so sagen wir: Viehweniger werden damit die in einem solchen Kirchenkörper etwa noch vorhandenen Uebelstände und Irrungen in Praxis und Leben anerkannt. Das beweist ganz klar das Beispiel der corinthischen Gemeinde.

U m e r k e. Es wird jedoch hierbei vorangesezt, daß jede rechtläubige und bekenntnistreue, kirchliche Körperschaft gegen solche ihrer Glieder, die in Lehre und Praxis von Gottes Wort und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche abgehen, Zucht übe und alles thue, was sie durch Gottes Gnade vermag, um unter sich die von Gottes Wort geforderte Einigkeit im Geist zu erhalten. So lange dies geschieht, darf die Rechtläubigkeit derselben nicht in Frage gestellt werden. — Hierher gehört vor allem die Stelle Matth. 18, 17, 18, wo allen Christen, also auch jeder kirchlichen Körperschaft die Pflicht auferlegt wird, ihre irrenden Brüder zu strafen, mögen dieselben nun irren in der Lehre oder im Leben. Ferner alle die Stellen, in welchen die heilige Schrift vor falschen Lehrern und Verführungen warnt. So lange dieses Strafen und Zeugen wider den Irrthum von einer kirchlichen Körperschaft geschieht, kann ihre Rechtläubigkeit nicht in Frage gestellt werden, wie wir deutlich sehen können aus 2 Cor. 2, 6, 8, 9. Wollte sie freilich mit dieser in Gottes Wort so nachdrücklich gebotenen und von der wahren Liebe geforderten Bestrafung keinen Ernst machen, so bewiese sie damit, daß ihr Bekenntniß ein Aushängeschild und bloßes Mundwerk sei. Allerdings kann man nun keine bestimmte Zeit festsetzen, bis zu welcher dieser oder jener Uebelstand in einer kirchlichen Körperschaft getilgt sein muß; man muß vor allen Dingen auf den ersten Willen und auf die Gaben, den Irrthum zu überwinden, sehen. Wenn es freilich offenbar würde, daß z. B. eine Synode sich nicht strafen und den Irrthum fahren lassen wollte, dann müßte man derselben die Rechtläubigkeit absprechen. Um Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gottes Wort offenbart sich's. Hierbei darf man aber nicht vergessen: Eine Gemeinde kann zwar ihre irrenden Glieder lange tragen, etwas anderes ist es

aber mit den Predigern einer Synode, die dadurch, daß sie in der heilsamen Lehre ihren, ihre anvertrauten Seelen in Gefahr der Verdammniß bringen.

Vorbemerkung II.

Die Einigkeit im Glauben fördert nothwendig auch die äußerliche Einigkeit im gemeinsamen Wirken zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes. Es sollte darum jede rechtläubige lutherische Körperschaft mit andern anerkannt rechtläubigen Kirchenkörpern, besonders wenn sie auf demselben Gebiete wirken, womöglich zu gemeinschaftlichem Wirken sich verbinden.

Es kann ja nicht anders sein: sind einmal zwei kirchliche Körperschaften im Glauben eins, so werden sie auch gemeinsam die Ehre Gottes befördern. Um so weniger kann aber die Einigkeit im Geist fest und lauter sein, wenn sich ein Entgegenarbeiten herausstellt. Aber die wahre, in der Einigkeit im Glauben gegründete Liebe geht nicht einsam ihre Wege, sondern sucht sich zusammenzuschließen mit denen, in welchen derselbe Geist lebt und regiert. Wir bedürfen ja so sehr einer des andern, wenn der Leib Christi soll erbaut werden, bis wir „alle hinaufkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi.“ Da soll das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht, „auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen.“

Vorbemerkung III.

Zusonderheit haben die Pastoren der sich gegenseitig als rechtläubig lutherisch anerkennenden Synoden, welche auf demselben Gebiete wirken und in Berührung kommen, die in Gottes Wort für ihr gegenseitiges Verhalten auf dem Gebiete ihres amtlichen Wirkens bestimmten Pflichten gewissenhaft und genau zu beobachten.

Klar und deutlich schreibt der Apostel Paulus Ap. Gesch. 20, 28: „Habt Acht auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesezt hat.“ Und der Apostel Petrus 1 Petr. 4, 15: „Niemand unter euch leide als der in ein fremd Amt greift.“ Diese Vorbemerkung bedarf keiner weiteren Erläuterung, auch wird das hier Gesagte noch weiter ausgeführt unter Thesiss II. —

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Herr Kohnmeier, Sekretär der Gemeinde in Wilmington, Hous-ton-Co., Minn., schreibt uns, daß sich ein kleiner Irrthum in den in Nr. 13 dieses Blattes befindlichen Bericht über die Kircheneinweihung in Poriland Prairie eingeschlichen habe und bittet uns, denselben zu berichtigen. Es heißt nämlich in jenem Berichte, daß die Gemeinde aus 18 Familien bestehe, die jene Kirche gebaut hätte, während es nur 8 Familien sind, welche die Gemeinde bilden und die mit Hilfe einiger junger Männer den Bau eines Kirchleins zu Stande gebracht haben. Möge der Herr dieses kleine Häuflein in solcher Dyrerwilligkeit erhalten und ihnen sein reines Wort und Sacrament immerhin bewahren! — D. R.

Quittung und Dank.

Für die Abgebrannten von Herrn Pastor A. Demminger in Herman, Dodge-Co., \$47 erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Danke
C. F. Goldammer.
Green Bay, 19. März 1872.

Quittungen.

Eingegangene Collecten-Gelder: Durch Pastor Jäger, Hauscollekte: Von Pastor Jäger 50, A. Teßlig 50, S. Dyse 50, C. Trepel 40, G. Zahn 50, Ch. Lehmann 50, A. Klüger 20, Ch. Wille 10, S. Belle 50, B. Franz 10, J. Erbströmer 10, S. Erbströmer 10, C. Erbströmer 10, J. Guttnecht 10, G. Gerbing 50, C. und W. Seyferth 50, G. Gignier 30, S. Herwig 10, J. Jülg 30, Frau Herzog 50, S. Herzog 50, A. Alwandi 50, A. Jülg 50, S. Benzlein 50, G. Sommer 50, Frau Käppler 50, C. Käppler 25, W. Schumann 30, G. Zohne 20, W. Beuchel 10, J. Roggensack 10, G. Grube 30, A. Rowe 50, G. Schreiber 10, W. Kiperow 10, J. Schreiber 10, A. Benzig 10, C. Seifert 10, A. Erdmann 10, S. Goyf 50, Frau Ludwig 50, W. Ehrlich 10 50, J. Bürger 10, W. Bäg 25, S. Käppler 10, S. Fischer 20, Ch. Arens 10, M. Liebe 10, A. Athory 10, J. Pieper 30, J. Pieper 10, J. Klemm 10, J. Schmidt 10c — zusammen \$76.10. Durch Pastor Jäger von Julius Dohs für Neubau 10d. Durch Pastor J. Meyer aus der St. Peters-Gemeinde 8040, aus der Smauels-Gemeinde 14d 90c. Von Past. J. Meyer 5d 20c. Durch Past. Baaris Gem.-Collekte 5d 83c. Durch Pastor Ungroth nachträglich erhalten 1d 43c. Durch Pastor Hoyer aus der Gemeinde in Princeton 15d. Durch Pastor Kleinhaus von seiner Gem., 20d. Von Pastor Conrad 10d, W. Schöpfe 1d, Dr. Lutz 5d, J. Fellsvoß 1d, R. R. 1d. Durch Pastor Brenner von seiner Gemeinde 13d 50c. Durch Pastor L. Junker von C. Rou 2d, Wagner 2d, A. Scherer 1d, G. Reig 1d, J. Petri 1d, J. Petri 50c, C. J. Petri 50c, S. Raegner 50c, J. Krug 25c, A. Krug 25c, J. Hummel 50c, Achenbach 50c, L. Junker 5d. Durch Pastor Hagedorn von der Gemeinde in Neenah 25d.

Geo. Brün der.

Für Mission: Durch Pastor G. Denmlager von seiner Gemeinde \$3.71. Desgleichen von einer Wittve \$1. Durch Pastor J. Meyer von seiner Gemeinde \$13. Durch Pastor Zuberbier Cyprianastollekte \$11.75.

Wittwenkasse: Durch Past. Goldammer aus Green Bay \$12. Von der St. Johannis Gemeinde in Wisnauker \$17.53.

Synodalkasse: Durch Pastor Schug aus Burlington \$2.60. J. Bading.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Reichenbecher VII \$10 — P. Siegler VII \$1 — P. Siefer VII \$15 — P. Ph. Schmidt VII \$5 — P. Adelsberg VII \$25 — P. F. Seifert VII \$1.

A. Adelsberg.

Briefkasten.

Briefe erhalten von den Pastoren Reichenbecher, Siefer, Kleinhaus, Goldammer, Hempeler, J. List, Gaase, Wolf, Spehr, Seifert, Herren Kiele, Kohnmeier, Detjen, und Brumder. Herr J. D. in S. — Ist nun besorgt und erledigt. P. S. in S. P. — Sie brauchen nichts zurückzuschicken.

B. A.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und im Oftern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiethe per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Incidentals, Zimmermiethe u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an

Professor August Graf, Watertown, Wis.